Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 16

Artikel: Die Parabel von dem Manne, der sagte, es sei zum Verzweifeln
Autor: Hayek, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668259

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit goldenen Wölklein nahte der Abend. Das Meer glutete, der Himmel färbte sich rot. Vom Vesuv her schwebte licht und zart eine Rauchwolke über die schöne Stadt Neapel.

In den Straßen flammten die ersten Lampen auf. Das Gedränge nahm zu. Mario schritt dahin, Glück im Herzen, denn er hatte Neues gekauft und wieder mit ansehnlichem Gewinne verkauft. Bald, bald würde er zehn Lire sein eigen nennen.

Die Luft war milde wie im Frühling. Das Steinpflaster strömte noch die Tagesglut wohlig aus, und es war ein Vergnügen, sich hinzulegen und in den besternten Himmel zu träumen. Zehn Lire! Es schwindelte ihm beinahe. Was wollte er damit unternehmen? Er konnte ja damit beinahe ein eigenes Geschäft beginnen.

Und Mario schlief ein, mitten auf der Straße. Links und rechts flutete der Verkehr an ihm vorüber. Händler schrieen ihre Waren aus, schwerbepackte Maultiere trotteten vorbei, vom Hüo! der Fuhrleute angefeuert. Mario schlief und träumte von kommendem Reichtum, von Ehre und Ansehen. Ja, er würde ein großer Mann werden, er verstand sich darauf.

Was wohl die Mammina sagen würde dazu? Ha, ha. Sie kannte ja ihren Mario, sie liebte ihn.

Der Verkehr ebbte ab. Die Straßen wurden stiller. Mario schlief noch immer, den zerknüllten Zehnlireschein unter dem Hemd auf dem Herzen bergend. Erst mitten in der Nacht erhob er sich. Er rannte nach Hause, warf sich angekleidet auf seine armselige Ruhestatt und träumte weiter. Morgen war ja wieder ein sonniger lieblicher Tag. Morgen würde er wieder verdienen, reich werden, immer reicher. Das Leben war schön. Madonna santissima!

Flug der Seele.

Nimm meine Seele, o Wolke, auf,
Trag' sie auf schimmerndem Flügel,
Daß sie schwebe mit deinem Lauf
Ueber Wälder und Hügel.

Laß sie, ein ewiger Himmelsgast,
Segelnd die Lüfte durchjagen,
Fern von der Erde mit ihrer Last
Mit ihren Nöten und Plagen...

Wandern laß uns der Sonne nach,
Folgen den leuchtenden Gluten,
Blauer Himmel und goldener Tag
Mögen uns ewig umfluten.

Emil Hügli.

Die Parabel von dem Manne, der sagte, es sei zum Verzweifeln.

Von Max Hayek.

Nun trat ich eines Tages in die Handlung eines vornehmen Kaufmannes, der mich zu seinen Freunden zählt. Und er saß hoch oben in seinem Kontor, und ich bat seinen Diener, ihm mitzuteilen, daß ich, sein Freund, gekommen sei, um mich nach seiner Gesundheit und dem Geschäftsgang zu erkundigen. Denn ich hatte meinen Freund sehr lange Zeit nicht gesehen.

Und der Kaufmann kam eiligen Schrittes die Treppe herab und war sehr erfreut, mich wiederzusehen. Und er bot mir einen Sessel an, und wir setzten uns nieder, und ich fragte ihn nach seiner Gesundheit und nach dem Geschäftsgang. Und er begann zu klagen und sagte, daß es ihm schlecht gehe, und daß das Geschäft noch schlechter gehe. Ja, und er sagte, daß sich alles, Stadt und Land, gegen ihn verschworen habe, um ihn zugrunde zu richten. Und daß es schon schlechte Zeiten gegeben habe, aber niemals, seit der Erschaffung der Welt, so ganz furchtbar schlechte Zeiten wie diese, und daß der weise Akiba, wenn er heute lebte, nicht mehr den Mut hätte, zu sagen: „Alles schon dagewesen!" Ja, und mein Freund sagte mir, daß der Leviathan, der Bolschewismus, vor den Toren des Landes warte, um es in Besitz zu nehmen, und daß die Anarchie in der Stadt in den Kulissen stehe, um wenn ihr Stichwort fällt, mit alles vernichtender Gewalt aufzutreten. Und daß es zum Verzweifeln sei. Und daß die Republik an allem schuld sei.

Aber während mein Freund die ganze Fuhre seiner Wehklage vor mir ausschüttete, trat ein fein gekleideter Kunde mit einer Dame in das Geschäft und sah sich verschiedene Dinge an, die in Vitrinen standen. Denn mein Freund er-

zeugt die feinsten Glaswaren Europas. Und ich unterbrach meinen Freund und sagte zu ihm: „Siehe, dort ist ein Kunde und er will etwas kaufen! Gehe hin und bediene ihn!"

Aber mein Freund sagte: „Dazu habe ich meine Leute!"

Und er rief eine seiner Verkäuferinnen an. Aber diese saß an einem Pult und sprach angelegentlich mit einem Diener des Hauses, so daß sie der Ruf meines Freundes nicht hörte. Und ich sah, wie der Fremde dem Ausgang des Ladens zustrebte, gleich als ob er fortgehen wollte, weil sich niemand um ihn bekümmerte. Und ich ermahnte meinen Freund zum zweiten Male und sagte zu ihm:

„Siehe, dieser Mann will fortgehen, weil sich kein Mensch in dem Laden um ihn bekümmert!" Aber indem ich dies sagte, hatte der Kunde das Geschäft schon verlassen und die Türe hinter sich zugemacht.

Und es schmerzte mich, daß er fortgegangen war, weil ich meinem Freund ein gutes Geschäft gewünscht hätte. Und vielleicht war dieser Kunde der Sekretär Mr. Rockefellers aus Neuyork und vielleicht hatte er den Auftrag, in der altbekannten Glashandlung meines Freundes die Aussteuer an Glasschätzen für Miß Rockefeller zu kaufen.

Als mein Freund sah, daß der Kunde verschwunden war, rügte er die Verkäuferin, die seinen Ruf nicht gehört hatte, und sagte dann zu mir:

„Da siehst du, wie es ist! Es ist zum Verzweifeln!"

Und ich drückte meinem Freunde voll Verständnis die Hand. Denn es war zum Verzweifeln.

Und ich verließ meinen Freund und erwog im Geiste, was ich soeben erfahren hatte. Und der Mann, der gesagt hatte, es sei zum Verzweifeln, wurde mir zum Gleichnis aller Menschen, die sich müßiger Klage ergeben, anstatt die nächste Pflicht zu tun.

Denn es ist klüger und nützlicher, eine Stecknadel vom Boden aufzuheben und aufzubewahren, als die Zeit für die eigene Unfähigkeit verantwortlich zu machen.

Zur Hygiene des Buches.

Von Dr. med. Max Grünewald (Dortmund).

Bücher sind gar nicht selten Vermittler von Infektionen. Sie nehmen, wie jeder Gegenstand des täglichen Lebens, Staub und Krankheitskeime an, müssen deshalb auch, um hygienisch einwandfrei zu sein, sorgfältig gepflegt werden. Die Eigenart bei der Hygiene des Buches besteht nun darin, daß man es nicht wie die anderen Gegenstände des täglichen Lebens durch Waschen säubern kann, sondern gezwungen ist, das Hauptgewicht der Pflege auf die Verhütung irgendwelcher Schäden zu legen.

Vor allen Dingen sind Bücher vor Staub zu schützen, durch entsprechende Aufbewahrung in einem Umschlage oder noch besser im verschlossenen Bücherschrank. Ist der Staub nämlich durch den Auswurf eines Tuberkulösen bazillenhaltig, so kann er, da die Erreger der Tuberkulose äußerst lebenszähe sind und Trockenheit gut vertragen, leicht diese Volksseuche weitertragen.

Zur Zeit ansteckender Krankheiten, wie Tuberkulose, Masern, Scharlach, Diphtherie, Typhus, Ruhr usw., darf man aus Leihbibliotheken Bücher nicht entnehmen und auch nicht von befreundeten Personen leihen. Befinden sich geliehene Bücher bei Entstehung oder während einer ansteckenden Krankheit in der Hand des Patienten oder seiner Umgebung, so müssen sie vor Weitergabe der Desinfektion unterzogen werden. Jeder Leser muß sich vor Augen halten, daß ein geliehenes Buch sauber aufbewahrt und behandelt werden muß. Die Leihbibliotheken selbst täten gut daran, von Zeit zu Zeit ihren Bücherbestand desinfizieren zu lassen.

Beim Lesen selbst soll das Buch nur mit sauberen Händen und auch dann noch so wenig wie eben möglich angefaßt werden; denn selbst die sauber gewaschenen Hände sind nicht im medizinischen Sinne keimfrei! Vor allen Dingen ist die leider weitverbreitete Unsitte zu verwerfen, daß mit dem an Zunge oder Lippen angefeuchteten Zeigefinger die Seiten umgeschlagen werden. Auf diese Weise können einerseits von den Schleimhäuten des Mundes Krankheitskeime auf das Buch übertragen und andererseits Bakterien vom Buche dem Munde zugeführt werden.

Die Freude am Lesen wird erhöht durch das ästhetische Behagen, ein sauberes Buch vor sich zu haben, dessen Genuß man sich ohne Bedenken hingeben kann. Das ist aber natürlich nur bei solchen Werken uneingeschränkt möglich, welche man selbst besitzt und pflegt...